



„Knecht und Dirne in Werktagsanzug, in die Heuarbeit ziehend, beyde mit ihren ledernen Fäustlingen und ganz so vom Mahler dargestellt, wie man sie hier im Bezirke Fohnsdorf sieht.“

QUELLEN ZUR DEUTSCHEN VOLKSKUNDE

Herausgegeben von

V. v. GERAMB UND L. MACKENSEN

Zweites Heft



Walter de Gruyter & Co.

vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung — J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung
Georg Reimer — Karl J. Trübner — Veit & Comp.

Berlin und Leipzig

1928

DIE KNAFFL-HANDSCHRIFT

eine obersteirische Volkskunde

aus dem Jahre 1813

Herausgegeben

von

VIKTOR VON GERAMB

Mit 4 einfarbigen und 4 mehrfarbigen Tafeln



Walter de Gruyter & Co.

vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung – J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung
Georg Reimer – Karl J. Trübner – Veit & Comp.

Berlin und Leipzig

1928

VORWORT DES HERAUSGEBERS.

Es mag gewagt erscheinen, die hier vorliegende Publikation innerhalb derselben Schriftenreihe unmittelbar auf die mustergültige Ausgabe der „arabischen Berichte“ durch Georg Jacob folgen zu lassen. Eine Zeitspanne von fast tausend Jahren trennt den Inhalt jenes ersten von diesem zweiten Heft unserer „Quellen“. Schon damit allein ist der große Unterschied des relativen Quellenwertes der beiden Veröffentlichungen gekennzeichnet.

Aber vielleicht hat dieser Sprung vom 10. ins 19. Jahrhundert sein Gutes. Sind doch damit gleichsam zwei entgegengesetzte Endstücke des Rahmens aufgezeigt, innerhalb dessen sich diese Quellenausgaben ungefähr bewegen werden.

Dazu kommt, daß in der Volkskunde ein Jahrtausend nicht dieselbe gewaltige Rolle spielt wie in der Geschichte der höheren Kulturen. Rasenartig, wie ein festgewebter Teppich, wächst der *vulgus in populo* in enorm langsamer Entwicklung durch die Jahrtausende dahin; und eine Quelle, die das Volksleben einer damals noch recht abgelegenen und noch recht „primitiv“ gebliebenen obersteirischen Bauerngemeinschaft vom Jahre 1813 schildert, muß an sich volkskundlich nicht minder wertvoll sein als eine aus dem Jahre 973. Voraussetzung ist nur, daß es eben eine gute Quelle ist. — Das zu beurteilen, muß ich freilich den Lesern überlassen.

Für mich verband sich noch ein anderes Moment zum Entschlusse dieser Publikation. Nicht nur die steirische, sondern, wie ich meine, die ganze deutsche Volkskunde stattet eine Dankesschuld ab, wenn hier eines bisher so gut wie unbekanntes, jedenfalls längst vergessenen Mannes gedacht wird, der — soweit wir bis heute sehen können — als überhaupt Erster das Wort „Volkskunde“ gebraucht hat. Und mit dem Dank an ihn, den Fohnsdorfer Kameralverwalter Johann Felix Knaffl, verbindet sich ein zweiter an weiland Erzherzog Johann von Österreich, der — auch das wird die folgende Einleitung zeigen —, mitten in der Bewegung stand, von der die Volkskunde ausging, und der auch der eigentliche Anreger dieser Handschrift war; ähnlich, aber noch mehr, als wie seinerzeit Goethe für den Egerländer Sebastian Grüner.

Die Herausgabe unserer Handschrift hat, wiewohl ich selbst am besten ihre Mängel kenne, redliche Mühe gekostet. Sie war dennoch nur durch die Hilfe rathund opferbereiter Menschen möglich, denen ich auch an dieser Stelle herzlich Dank sage. Es sind dies vor allem Herr Kommerzialrat Franz Adolf Kroath in Graz, der mir das in seinem Besitze befindliche Exemplar der Handschrift durch viele

Monate zur Benutzung überließ, und Herr Legationsrat Dr. Alfons Knaffl-Lenz-Ritter von Fohnsdorf in Wien, dem ich wertvolle familiengeschichtliche Mitteilungen über seinen Urgroßvater, den Verfasser der Handschrift, verdanke. Auf das liebenswürdigste haben mich auch die Herren Archivare Professor Dr. Martin Wutte in Klagenfurt, Direktor Dr. Max Doblinger, Dr. Karl Hafner, Dr. J. Nößlböck und Kustos Dr. Viktor Theiß in Graz, sowie Herr Regierungsrat Dr. Alfred Mell in Wien unterstützt. Dank sage ich ferner den hochwürdigen Pfarrämtern von St. Veit a. d. Glan, Fohnsdorf und Hartberg und dem Gemeindeamte Fohnsdorf. Besonderen Dank schulde ich sodann für viele Ratschläge meinen hochverehrten Lehrern Hofrat Professor Dr. Rudolf Meringer und Hofrat Dr. Anton Mell und ebenso dem Sprachforscher Herrn Hofrat Felicetti von Liebenfelß in Graz; desgleichen meinem Freunde, Dozenten Lutz Mackensen in Greifswald. Die mühsame Abschrift und Transponierung der Notenbeilagen in den heutigen Schlüsselsatz hat in entgegenkommendster Weise Herr Kapellmeister Ludwig Seitz in Graz ausgeführt.

Der größte Dank gebührt endlich meiner Frau, die nicht nur die ganze Handschrift sorgfältig abgeschrieben und Wort für Wort gemeinsam mit mir kollationiert hat, sondern die mir auch sonst bei den vielen Bemühungen um die Herausgabe treulich zur Seite stand.

Graz, im Advent 1927.

Viktor v. Geramb.

EINLEITUNG DES HERAUSGEBERS.

Die Handschrift, deren wesentlichster Inhalt hier als eine Quelle zur deutschen Volkskunde zum ersten Male der Öffentlichkeit übergeben wird, ist in zwei fast gleichlautenden Exemplaren in Graz vorhanden. Das eine, das wir im folgenden immer mit **A** bezeichnen werden, bildet ein besonderes Schaustück des steiermärkischen Landesarchives, dessen reiche Archivalienausstellung es seit Jahren ziert. Im Handschriftenkatalog des genannten Archives¹⁾ ist dieses Stück unter Hs. Nr. 580 (olim 2350) wie folgt verzeichnet: „Papier, Folio, 397 Seiten (mit Guaschebildern von J. Lederwasch) 1813. Johann Felix Knaffl: Versuch einer Statistik vom kámeralischen Bezirk Fohnsdorf im Judenburg-Kreise.“ Die Handschrift ist mit dem vom Erzherzog Johann gegründeten Joanneums-Archiv in den Besitz des Landesarchives übergegangen.

Das zweite Exemplar unserer Handschrift, das wir im folgenden immer mit **K** bezeichnen werden, befindet sich im Privatbesitze des Herrn Kommerzialrates Kaufmann Adolf Kroath in Graz, der es, als ein feiner Kenner von steirischen Altertümern, vor Jahren aus dem Antiquitätenhandel mit großen Opfern für die steirische Heimat gerettet hat. Es war offenbar das einstige Privatexemplar des Verfassers selbst. Das geht aus mehreren Eintragungen auf den inneren Umschlagseiten dieses Stückes hervor, die z. T. von Knaffls eigener Hand geschrieben sind. Daß dieses Exemplar vor **A** niedergeschrieben ward, erhellt aus der Tatsache, daß in **A** verschiedene syntaktische und orthographische Verbesserungen (gegenüber den gleichen Stellen in **K**) erkenntlich sind. Auch die Bilder sind in **A** sauberer und sorgfältiger ausgeführt als in **K**. Während **K** bis vor kurzem fast unbekannt war, hat **A** schon lange die Aufmerksamkeit der Archivbesucher und etlicher Forscher erregt. So hat sie schon 1855 kein Geringerer als Karl Weinhold benutzt, als er an der Grazer Universität lehrte; und noch ein Menschenalter später hat er aus seinen einstigen steirischen Exzerpten u. a. auch einige Sätze unserer Handschrift in der Berliner Volkskunde-Zeitschrift veröffentlicht²⁾.

Eingehender beschäftigte sich mit **A** eine Arbeit über „Erzherzog Johans Bedeutung für die steirische Volkskunde“, die ich in der Festschrift zur Jahrhundertfeier des steierm. Landesmuseums Joanneum im Jahre 1911 geschrieben habe³⁾, nachdem ich schon vorher auf der Hauptversammlung des Gesamtvereines der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Graz (4.—8. Sept. 1911) in einem Vortrage auf sie hingewiesen hatte. Die Resolution, die damals von der 5. (volkskundlichen) Abteilung der Tagung unter Otto Lauffers Vorsitz gefaßt

¹⁾ Katalog der Handschriften des steierm. Landesarch., S. 66. Graz u. Leipzig 1898.

²⁾ ZfVK (Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, Berlin), Bd. 8, S. 439ff., 1898.

³⁾ V. Geramb, in der Joanneum-Festschrift Graz 1911, S. 37ff., bes. S. 58.

wurde¹⁾ und die eine Drucklegung dieser und anderer vom Erzherzog Johann inauguriertes Quellen bezweckte, blieb wegen der bald ausbrechenden Kriegswirren ohne Erfolg.

Die Hs. K aber blieb lange ganz unbekannt. Erst 1922 fand sie einige Beachtung, als ich in der Berliner Volkskunde-Zeitschrift darauf hinweisen konnte, daß in ihr, soweit bisher bekannt ist, zum überhaupt ersten Male das Wort „Volkskunde“ nachzuweisen ist²⁾.

Wieso Knaffl zu diesem Wort kam, ist bis heute noch nicht geklärt. Doch führt uns diese Frage von selbst zu der weiteren, nach der Entstehungsgeschichte unserer Handschriften. Vor allem steht fest, daß sie auf das engste mit Erzherzog Johann von Österreich, dem Bruder Kaisers Franz II. und späterem deutschen Reichsverweser der Jahre 1848/49, zusammenhängt. Ihm ist die Handschrift gewidmet, aus seiner Hand hat sie Karl Weinhold — wie er ausdrücklich erzählt — nach 1855 zur Benutzung erhalten, und von ihm ward sie auch dem Joanneum-Archive einverleibt.

In Knaffls Vorwort an den Erzherzog Johann betont der Verfasser aber auch, daß der Erzherzog selber der Anreger der Handschrift war³⁾ und daß der Gedanke, „etwas zu jenem großen Werk beizutragen, was noch künftige späte Jahrhunderte bewundern und aus dessen . . . Quelle künftige . . . Generationen schöpfen werden“ ihm, dem Verfasser, Kraft gegeben habe.

Daß mit jenem „großen Werk“ die vom Erzherzog geplante „innerösterreichische Statistik“ gemeint ist, geht völlig eindeutig aus der Handschrift selbst hervor. Sie ist in Kapitel und Abschnitte gegliedert, die im einzelnen je eine Beantwortung auf je eine Frage darstellen; der Wortlaut und die Numerierung dieser Fragen sind meistens als Überschrift des betreffenden Kapitels bzw. Absatzes wörtlich angeführt. Die Handschrift offenbart sich also klar und deutlich als ausführliche und gewissenhafte Beantwortung eines „Fragebogens“. Vergleicht man nun jene Fragen in ihrem Wortlaut (z. B. „Fr. I. Lage und Begränzung eines jeden Werbbezirkes und Dominiums“) und in ihrer numerierten Reihenfolge mit den vom Erzherzog Johann in den Jahren 1811—1840 durch das von ihm gegründete Joanneum amtlich ausgesendeten „statistischen Fragebogen“, so zeigt sich auf den ersten Blick die wörtliche Übereinstimmung. Frage für Frage und Antwort für Antwort decken sich inhaltlich und in der Reihenfolge und, soweit es die „Fragen“ anlangt, auch im Wortlaute genau mit den „statistischen Fragebogen“ des Erzherzogs Johann.

Damit gibt unsere Handschrift gleichzeitig einen guten Einblick in jene Fragebogen selbst. Andererseits aber offenbart sie sich uns gerade dadurch auch als ein Bruchstück. Denn von den sieben großen Kapiteln mit ihren ca. 90 Fragen, in die jene statistischen Fragebogen gegliedert sind, bearbeitet unsere Handschrift nur zwei Kapitel mit 41 Fragen. Es ist also nur etwa die Hälfte des Werkes vollendet, bzw. vorhanden. Ob die übrigen Teile, die mindestens einen ebenso großen Folianten wie unsere Handschrift füllen würden, verloren gegangen oder von Knaffl nie geschrieben worden sind, läßt sich nicht erweisen. Denkbar ist an sich beides: da der Erzherzog alle auf die „Fragebogen“ eingehenden

¹⁾ Korrespondenzblatt d. Gesamtver. d. deutschen Geschichts- u. Altertumsver., 60. Jahrg., S. 178f. Berlin 1912.

²⁾ ZfVK 1922, S. 71f.

³⁾ In einer anderen Handschrift (Landesarch. 940, betr. d. Idiotikon) erzählt Knaffl ausdrücklich, daß der Erzherzog die Fohnsdorfer Statistik von ihm „begehrt habe“.

Antworten gewissenhaft gesammelt und dem Joanneum-Archive übergeben hat, wo sie bis heute liegen, kann man sich schwer vorstellen, daß eine so eingehende und gewissenhafte Beantwortung wie die Knafflsche, falls sie überhaupt vollständig vorhanden war, verloren gegangen sei. Andererseits aber ist es gewiß, daß Knaffl die Vollendung des Ganzen geplant hatte. Dafür sprechen etliche Bemerkungen und Bilder, die sich teilweise auf spätere, nicht vorhandene Kapitel des Fragebogens beziehen, und dafür spricht vor allem folgende in K vor S. 1 angeführte Inhaltsangabe: „Reihe der Gegenstände. Cap. I. Topographisch Politische, Cap. II. Religiös Sittliche, Cap. III. Physikalisch Naturhistorische und medizinische überhaupt, Cap. IV. Forstwissenschaftliche¹⁾, Cap. V. Oekonomische, welche in sich enthalten den Ackerbau, den Wiesenbau, die Viehzucht, die Alpenwirtschaft, den Weinbau, die Lokalwirtschaft, Cap. VI. Montanistische, Cap. VII. Commerzielle.“ Von dieser Reihe sind, wie gesagt, nur Cap. I und II ausgeführt, wenn auch in ihnen mehrmals auf spätere Kapitel verwiesen wird. Die Genauigkeit, mit der namentlich Cap. II, das den Volksglauben und die Volkssitte in sich schließt, behandelt wird, das Verständnis des Verfassers für das Wesentliche und die wertvollen textlichen und musikalischen Beilagen lassen uns den Verlust bzw. das Fehlen der folgenden, besonders des V. Kapitels, schmerzlich fühlen. Immerhin darf man sich, das wird, wie wir hoffen, der hier abgedruckte Teil zeigen, des Vorhandenen freuen, wie sich seinerzeit auch Erzherzog Johann und Karl Weinhold darüber gefreut haben.

In den ältesten Jahresberichten des Joanneums finden sich wiederholt Berichte über die Erfolge der statistischen Fragebogen. Schon in der Denkschrift, die der Erzherzog noch 1811 anlässlich der Gründung des als Museum, Lehranstalt und Forschungsinstitut geplanten „Joanneum“²⁾ herausgegeben hat, wird unter den Aufgaben dieses Institutes auch die Ausarbeitung einer innerösterreichischen Statistik genannt³⁾. Im 1. Jahresbericht über das Jahr 1812, den die Kuratoren des Joanneums herausgaben, heißt es dann: „Das Hauptbedürfnis der Vervollkommnung eines Landes ist die Selbstkenntnis, das Resultat davon und das Mittel hiezu: Statistik. Die Statuten (sc. des Joanneums) sprechen den Vorsatz Sr. Kais. Hoheit aus, über Inner-Österreich nicht nur ein historisches, sondern auch ein statistisches Hauptwerk zu liefern. Am 16. Jänner des vorigen Jahres wurden die bereits im ämtlichen Wege an die Werbbezirke erlassenen Fragentwürfe auch durch die öffentlichen Blätter hinausgegeben. Die bisnun eingelangten Elaborate sind . . .“ (folgt eine Aufzählung der nach Kreisämtern und Bezirken geordneten Arbeiten)⁴⁾.

Und im 3. Jahresberichte des Joanneums über das Jahr 1814 heißt es in der Fortsetzung jener Aufzählung der einlangenden Arbeiten: „Verdienste um die Inner Oest: Statistik . . . Aus dem Judenburger Kreise. Vom Werbbezirke Fohnsdorf durch Herrn Johann Felix Knaffl. Dieses letzte (sc. Elaborat) ist eine musterhafte Ausarbeitung und verdient um so mehr einer besonderen Erwähnung, als dieser Beamte die vorgelegten Fragen ganz im Sinne der Fragepunkte erschöpfend bearbeitete, wodurch dieses Elaborat wenig mehr zu wünschen übrig läßt“⁵⁾.

¹⁾ Vom Kap. IV befindet sich in A am Schlusse eingelegt, die Ausführung der Fragen 52—56. Die Blätter sind aber nicht paginiert und nicht in die Hs. mitgebunden.

²⁾ Vgl. dazu A. v. Luschin-Ebengreuth, in der Joanneum-Festschrift 1911, S. 67 ff., bes. S. 76 ff.

³⁾ Das Joanneum, Graz 1811, S. 7.

⁴⁾ Joanneum-Jahresbericht über das Jahr 1812, S. 13.

⁵⁾ Joanneum-Jahresbericht über das Jahr 1814, S. 20f.

Daß Knaffl auf dieses Lob stolz war, geht daraus hervor, daß er es in K auf der ersten inneren Umschlagseite abgeschrieben hat. Damit ist auch der Beweis — falls es noch eines solchen bedurft hätte —, daß unsere Handschrift eine Beantwortung der statistischen Fragen des Erzherzogs Johann darstellt, völlig geschlossen.

Wir stehen damit vor der weiteren Frage, wie der Erzherzog zu jener statistischen Landesaufnahme kam, eine Frage, die auch für die Geschichte der Volkskunde recht wesentlich ist. Denn „Statistik“ war damals vielfach nichts anderes als das, was wir heute „Volkskunde“ nennen; gerade unsere Handschrift ist, neben vielen ähnlichen, ein Zeugnis dafür.

Anläßlich der Jahrhundertfeier des Joanneums im Jahre 1911 hatte ich vom Enkel des Erzherzogs Johann, Sr. Exzellenz dem Grafen Johann von Meran, in liebenswürdigster Weise Erlaubnis erhalten, in das Privatarchiv des Erzherzogs gründlich Einblick nehmen zu dürfen. Die Ergebnisse meiner damaligen Studien habe ich zwar größtenteils in der schon erwähnten Arbeit in der Joanneumfestschrift veröffentlicht. Da diese aber nicht allzu leicht zugänglich ist, sei es mir erlaubt, hier das Wichtigste daraus, mit Ergänzungen versehen, zu wiederholen, soweit es sich auf unsere Frage bezieht.

Vor allem zeigt sich, daß Erzherzog Johann bei der Abfassung der statistischen Rundfragen bereits auf Vorbilder ähnlicher Art zurückblicken konnte, wie denn überhaupt seine Jugend — er ist 1782 geboren — in jene Zeit fällt, in der Rousseaus und auch schon Herders Ideen von der Rückkehr zu Natur und Volksgeist und Hallers Alpenfreudigkeit wirksam waren¹⁾. Von besonderem Einfluß ward dabei für den Erzherzog die Bekanntschaft mit dem Geschichtsschreiber Professor Johannes von Müller²⁾. Wir wissen aus seinem schon im 14. Lebensjahr einsetzenden Tagebuch, daß er schon mit 16 Jahren (1798) dessen „Geschichten der schweizerischen Eidgenossenschaft“ las, die in ihm eine schwärmerische Begeisterung für die „Gebirgsvölker“ auslöste, die er später in Tirol und Steiermark immer wieder aufsuchte, denen er seine ganze Lebensarbeit weihte — so daß ihn Karl Lamprecht als den „erzherzoglichen Bauersmann aus der Steiermark“ bezeichnen konnte — und unter denen er sich schließlich auch zu Schönna in Südtirol begraben ließ. Wohl noch im Jahre 1798 lernte der Prinz Johannes von Müller persönlich kennen. Denn schon vom 11. Januar 1799 ist ein Brief Müllers an seinen Freund Bonstetten datiert, in dem er voll Bewunderung von dem hochbegabten Jüngling erzählt, „der die Schweizer Historie und die Geographie unserer Täler fast auswendig weiß“. Im folgenden Zeitabschnitt entwickelte sich ein reger täglicher Verkehr zwischen dem Prinzen und Johannes von Müller. Alle Pläne des Erzherzogs, alle literarischen Strömungen der Zeit und alle Neuerscheinungen geschichtlicher und „statistischer“ Art wurden da besprochen. Mit rührender Dankbarkeit gedenkt der Erzherzog noch viel später in seinem Tagebuche des Mannes, der „seinem Leben die ihm eigene Richtung gab“.

Daß es bei den Gesprächen mit dem Historiker eines „Gebirgsvolkes“ auch volkskundliche Betrachtungen gegeben haben wird, ist an sich wahrscheinlich. Ganz zweifellos wird es aber durch mehrere Umstände, die hier in Betracht zu

¹⁾ Vgl. dazu auch H. Dübi, Die Verdienste der Berner um die Volkskunde des 18. Jahrhunderts, im Schweizer Arch. f. Volksk. 18, (1914), S. 57f.

²⁾ 48 Briefe des Herrn, . . . Erzherzogs Johann von Oesterreich an Johann von Müller. hgg. von der Hurterschen Verlagsanstalt, Schaffhausen, 1848; J. Loserth, Die politischen Lehrjahre Erzherzog Johanns, Blätter zur Gesch. u. Heimatkunde der Alpenländer 2/50, Graz, 1911; Anton Schlossar, Erzherzog Johann v. Oesterreich, Wien 1878, (403 Seiten).

ziehen sind: Johannes von Müller stand damals mitten in jener Bewegung¹⁾, von der aus die deutsche Volkskunde überhaupt ihren wissenschaftlichen Ausgang nahm. Mit Tieck, Arnim, Brentano und später mit den Brüdern Grimm stand er im Verkehr. Schon 1781—1783 beschäftigte er sich in Kassel mit „altdeutschen Studien“, und er war es bekanntlich, der den Anstoß zum genaueren Studium des Nibelungenliedes gegeben hat, nachdem es sein Landsmann Bodmer als National-epos der Deutschen erkannt hatte. Später, im Jahre 1808, hat Johannes von Müller auch die Brüder Grimm aus ihrer Notlage befreit, indem er dem jungen Jakob eine Anstellung als Privatbibliothekar des Königs Jerome von Westfalen verschaffte. Und auf Müllers Ansichten über die Sagenforschung beriefen sich die Brüder bei der Herausgabe der „Deutschen Sagen“.

Dazu kommt, daß sich unter den zahlreichen „Rezensionen“ Müllers viele und eingehende Besprechungen volkskundlicher Werke finden. Zum Beispiel: „Wien, bei Hörlin: Über den Nationalcharakter der in Siebenbürgen befindlichen Nationen, 1792“ oder: „Gottschling, Die Sachsen in Siebenbürgen, ein Beitrag zur Erd- und Menschenkunde, 1794“; vor allem aber Jos. Rorers „Versuch über die deutschen und slavischen Bewohner der österreichischen Monarchie“, 1804, 4 Bde. Dieses letztgenannte Werk, das man wohl als das erste größere volkskundliche Buch Österreichs bezeichnen darf, ist in zweifacher Hinsicht für unsere Frage wichtig. Einmal ob seines Inhaltes, der u. a. „über den Nutzen einer genaueren Völkerkenntnis überhaupt und einer vaterländischen insbesondere“²⁾, ferner über Trachten, geistliche Komödien, Köhlerglauben in Steiermark, Aberglauben, Volkslieder und Tänze, Hochzeitsbräuche³⁾ u. v. a. handelt und dann ob der Tatsache, daß der Erzherzog dieses Werk sicher gekannt hat. Es geht das nicht nur daraus hervor, daß es Müller rezensiert hat und der Erzherzog, wie einige Blätter in seinem Privatarchive bezeugen, diese Rezension eigenhändig exzerpiert hat, sondern auch aus dem Umstande, daß das in der Grazer Joanneum-Bibliothek vorhandene Exemplar des Rorerschen Werkes, wie das eingeklebte Exlibris beweist, selbst aus dem Besitze des Erzherzogs stammt.

Dazu kommt, daß der Erzherzog ähnliche Gedanken auch auf alpinem österreichischen Boden selbst schon vorfand. In dem von Josef Karl Kindermann auf das Jahr 1800 herausgegebenen „Vaterländischen Kalender der Steyermärker“ findet sich S. 79f. ein, wohl von Kindermann selbst ausgeführter „Vorschlag zur Veranstaltung einer vaterländischen Entdeckungsreise“. Darin werden Beobachtungen von „Bau- und Kleidungsart und Kost des Landvolkes“, sowie „Untersuchungen über seine Sitten, Gewohnheiten, häuslichen Gebräuche, Gebrechen, Vorurteile, seine abergläubischen Meinungen, seine Fähigkeiten, seine Kenntnisse in der Arzneykunde, seinen Dialekt“ und endlich die Abfassung „eines steyermärkischen Idiotikon“, kurz lauter Dinge angeregt, denen wir in den statistischen Rundfragen des Erzherzogs und damit auch in unserer Handschrift wieder begegnen. Ähnliche Anregungen finden sich auch in den Schriften des Freiherrn Joséf von Hormayr, z. B. in dessen „Tiroler Almanach“ (1802—1804). — Es war eben eine Zeit, in der das volkskundliche Interesse allenthalben erwachte und

¹⁾ Vgl. dazu Adolf Hauffen, Geschichte der deutschen Volkskunde, ZfVK 20, 1910, bes. S. 129ff.

²⁾ Man spürt förmlich, wie der Begriff „Vaterländische Völkerkenntnis“ zur Prägung des Wortes „Volkskunde“ hinleitet.

³⁾ Die Wörter sind von mir gesperrt; sie zeigen dieselben Betrachtungsgebiete wie unsere Handschrift.

damit auch die Methode der Fragebogen. Hat doch auch Jakob Grimm schon um 1808 dem befreundeten Clemens Brentano einen weitläufigen Plan zu einem „deutschen Sammler“ und 1815 von Wien aus ein „Zirkular“ versandt, das neben Märchen, Liedern und Sagen auch auf Bräuche, Rechtsgewohnheiten und Aberglauben hinweist, wie auch Wilhelm Grimm im September 1816 einen ähnlichen Entwurf an Goethe gesendet hat¹⁾.

Das eine aber steht fest, daß Erzherzog Johann zu den ersten und tatkräftigsten Förderern dieser ganzen Bewegung gehört hat und daß er nicht nur im Lande Steiermark, sondern auch im großen Bereich der deutschen Volkskunde für alle Zeiten ein Ehrenmal verdient.

Wie früh er sich mit dem Gedanken einer solchen innerösterreichischen Statistik trug, geht aus einem Blatt seines Privatarchives hervor, nach welchem er sich schon im Jahre 1805 vom Innsbrucker Bibliothekar Vikosch eine Anleitung für tirolische Statistik geben ließ. Man sieht also, daß er seine — wie wir hörten, am 16. Jänner 1810 erstmalig ausgesandten — Fragebogen wohl vorbereitet hat. Aus der Zeit zwischen 1805 und 1810 stammt also auch jener undatierte eigenhändige Entwurf des Erzherzogs, der in seiner ersten großangelegten Fassung in seinem Privatarchive liegt. Er füllt 25 Bogenseiten und zeugt von einer erstaunlichen Durcharbeitung. Ein Einleitungskapitel sollte nur Quellen und Hilfsschriften umfassen. Das übrige sollte in zwei große Hauptteile, einen allgemeinen und einen topographischen, zerfallen. Das neunte Kapitel des ersten Hauptteiles betitelt sich „Der Mensch“. Es sollte einen somatologischen und einen psychologischen Abschnitt enthalten. Letzterer sollte Charakter, sittlichen Zustand, Bildung, Religion und Sprache behandeln. Ein dritter Abschnitt „Der Mensch und das häusliche Leben“ hätte Gebäude, Hausgerät und Werkzeug, Kleidung, Tagesordnung, Nahrung, Vergnügen, Gesänge, Gewohnheiten und Gebräuche zu umfassen.

Übrigens konnte ich auch durch diesen eigenhändigen Entwurf des Erzherzogs eine weitere Beziehung aufdecken. Auf der ersten Seite des Konzeptes ist nämlich oben in der Ecke von des Erzherzogs Hand mit Bleistift der Name Schwartner aufgeschrieben, derselbe Name, den der Erzherzog auch unter den „Quellen“ an die erste Stelle gesetzt hat. Da nun eine fremde Hand zu allen Punkten dieses Entwurfes in manchmal recht kategorischer Weise Bemerkungen und Verbesserungen hinzugefügt hat, so dürfte der Schluß erlaubt sein, daß der Erzherzog diesen seinen Entwurf dem damals sehr angesehenen Professor der „Statistik“ und Geschichtschreiber Martin von Schwartner zur Begutachtung vorgelegt hat. Schwartner (1759—1823) war ein gebürtiger Zipser, der schon unter Kaiser Josef II. auf die Pester Universität berufen, vom Kaiser Franz II. wiederholt ausgezeichnet und 1808 in den Adelsstand erhoben ward. Sein Hauptwerk, die „Statistik des Königreiches Ungarn“ (Pest 1798) erlebte mehrere Auflagen und wurde in mehrere Sprachen übersetzt. Die in der Grazer Joanneum-Bibliothek vorhandene 2. Auflage (1809) zeigt manche Verwandtschaft mit dem statistischen Plan des Erzherzogs. Bezeichnenderweise ist der letztere aber dem Werke Schwartners überall dort weit voraus, wo es sich um Dinge handelt, die wir heute zur Volkskunde zählen. Denn diese findet bei Schwartner fast gar keine Beachtung.

Auch die übrigen vom Erzherzog angeführten „neueren Quellen“ verdienen unser Interesse. Er nennt: „Schwartner, Norrmann, Lehmann, Hübner (die letzten

¹⁾ Vgl. darüber ZfVK 12, S. 96ff., 1902; John Meier, Goethe, Freiherr von Stein und die deutsche Volkskunde, Mitteilungen der Deutschen Akademie, 4. Heft (April 1926), S. 1ff.

drei, weil sie von Gebirgsvölkern handeln, ebenso der nächste), Ebel als die beste Quelle.“ Gerhard Philipp Norrmann (1753—1837), Professor der Geographie und Statistik in Rostock, gab u. a. 1785—1788 ein dreibändiges „geogr. histor. Handbuch der Länder-, Völker- und Staatenkunde“ und 1785 eine geographisch-statistische Darstellung der Schweiz heraus. Auf ihn ist der Erzherzog wohl durch Johannes von Müller gewiesen worden. Bei dem Namen Lehmann ist es zweifelhaft, ob der Geodät und Topograph Josef Georg Lehmann (1765—1811) oder der Hofrat Erzherzog Karls (des Bruders des Erzherzogs Johann) Franz Kaspar Lehmann, der allerdings nur durch historische Schriften bekannt war, gemeint ist. Dagegen bezieht sich der Name Ebel, der als „beste Quelle“ bezeichnet wird, zweifellos auf den Schweizer Johann Gottfried Ebel (1764—1830), von dem die allgemeine deutsche Biographie u. a. sagt: „Er betrieb nicht bloß eingehende naturwissenschaftliche und geognostische Studien in der Schweiz, sondern hatte auch ein Auge für die Sitten und Bräuche des Volkes. 1798—1802 gab er u. a. eine Schilderung der Schweizer Gebirgsvölker in Form einer Reisebeschreibung heraus. Sie zeigt ihn als feinen und scharfen Beobachter und trefflichen Darsteller.“ Das Werk, das sich durch eine besondere Liebe für volkskundliche Dinge auszeichnet, erlebte viele Auflagen. — Was endlich den Namen Hübner anlangt, so dürfte damit der Salzburger Lorenz Hübner gemeint sein, der 1784 ein „physikalisches Tagbuch für Freunde der Natur“, 1794 eine zweibändige Beschreibung des erzbischöflich salzburgischen Gebietes und 1796 eine „Reise durch das Erzstift Salzburg“ herausgegeben hat.

Damit ist uns wohl die volle Gewißheit gegeben, daß der junge Erzherzog seinen statistischen Plan mit wissenschaftlichem Ernst und in gründlicher Vorbereitung ausgearbeitet hat, und daß seine „Rundfragen“ und mit ihnen auch unsere Handschrift unmittelbar in der frühromantischen Geistesströmung seiner Zeit und im Ursprungsgebiet der deutschen Volkskunde wurzeln.

Der Enderfolg seines Unternehmens ist zwar bis heute nicht ausgenutzt, aber er ist dennoch in reichstem Ausmaße vorhanden. Er liegt in über 30 Handschriften und 46 Aktenbündeln (die „Göth'sche Serie“ genannt) im steiermärkischen Landesarchive. Dieses großartige volkskundliche Quellenmaterial — von dem unsere Handschrift nur ein Beispiel ist! — setzt sich ausschließlich aus den in den Jahren 1812—1840 fortlaufend eingegangenen Antworten auf jene „statistischen Fragen“ zusammen. Wie unermüdlich der Erzherzog, später gemeinsam mit dem Joanneums-Sekretär Dr. Georg Göth, durch Jahrzehnte hindurch sein statistisches Sammelwerk betrieben hat, zeigt die Tatsache, daß sich in seinem Archiv nur für das Jahr 1814 mehr als 40 eigenhändige Briefe finden, die dem Unternehmen der Rundfragen dienen, und daß er noch wenige Jahre vor seinem Tod, im Jahre 1854, das Programm der statistischen Fragen in die Satzungen des von ihm gegründeten historischen Vereines für Steiermark aufnahm.

Freilich sind durchaus nicht alle Antworten — es sind viele Hunderte — in gleicher Güte und Ausführlichkeit gearbeitet wie unsere Knaffl-Handschrift. Viele sind höchst flüchtig und verständnislos verfaßt, und keine ist so breit angelegt wie unsere. Dafür sind etliche andere vorhanden, die das ganze Fragenmaterial restlos beantworten und so als Ganzes die Knaffl-Handschrift, die ja leider nur ein Bruchstück ist, in gewissem Sinne noch übertreffen.

Es kam eben, wie überall und immer, so auch hier, auf die Menschen an, die jene Antworten verfaßten. Und unter diesen ist wohl keiner so geeignet und von so viel angeborenem Verständnis für die Arbeit erfüllt gewesen, wie unser Johann

Felix Knaffl, dem wir mit der — reichlich späten — Veröffentlichung seiner Arbeit ein wohlverdientes Denkmal setzen möchten. Denn zu seinen Lebzeiten scheint er, mit wenigen Ausnahmen, nicht viel Verständnis gefunden zu haben. Keine Biographie berichtet von ihm, kein — auch noch so kleiner — Zeitungs-aufsatz hat je von ihm Notiz genommen, ja bis heute wissen wir nicht einmal sein Todesjahr, und die kleine Lebensskizze, die ich im folgenden von diesem verdienten und interessanten Manne zu geben versuche, war nur mit vieler Mühe und nur mit Hilfe der Archive und eines seiner Urenkel zusammenzustellen.

Johann Nepomuk Felix Knaffl wurde am 14. Januar 1769 in Klagenfurt geboren. Sein Vater Alban Knaffl war k. k. Lottereeinnehmer und Pfleger des kärntnerischen Benediktinerstiftes St. Paul. Seine Mutter Anna Theresia geb. Mosche stammte aus St. Veit an der Glan¹⁾. Vielleicht war sein Geburtshaus jenes Haus am Klagenfurter Hl.-Geist-Platz, in dem sich die Lottokollektur befand und das seine Mutter nach dem frühen Tod ihres Gatten (er starb vor 1784) käuflich erwarb. Für die Erziehung des Knaben war es dann zweifellos von größter Bedeutung, daß die Witwe bald darauf den Professor für Metaphysik und Logik Heinrich Lenz heiratete, der sich der verwaisten Kinder als liebevoller Stiefvater mit aller Sorgfalt annahm und unseren Johann Felix adoptierte, so daß sich dieser samt seinen bis heute lebenden Nachkommen fortan Knaffl-Lenz schrieb. Heinrich Lenz²⁾ war im Jahre 1742 zu Luxemburg in den damals noch österreichischen Niederlanden geboren, studierte in Leipzig und Göttingen und war später Privatdozent für Philosophie und Hofmeister in Wien. Durch die Aufhebung des Jesuitenkollegiums in Klagenfurt im Jahre 1773 wurden die bishin von Geistlichen besetzten Lehrstellen am dortigen Lyzeum frei, und zu ihrer Besetzung wurde auch Heinrich Lenz aus Wien berufen. Von da an wirkte er als Gelehrter und Lehrer, hochgeachtet und herzlich geliebt von seinen Hörern, sowie später als Direktor der Normalschule bis zu seinem Tode im Jahre 1824. Der originelle und tapfere Mann, der sich u. a. unerschrocken den unter Massena in Klagenfurt einrückenden Franzosen entgegenstellte, war der echte Sohn der Aufklärungszeit. Leibniz und Newton, Descartes und Kant waren die Lichter seines Geisteshimmels, Pflichtbewußtsein, edles Menschentum und Pflege der Vernunft die Ideale seiner Lehre und seines Lebens. Wenn wir in unserer Handschrift so manche Kinder dieses Geistes wahrnehmen werden, so wissen wir, daß diese von seinem Ziehsohn streng vertretene Richtung wohl vor allem auf Lenzens erzieherischen Einfluß zurückgeht. — Außer Lenz scheint auch noch eine zweite Persönlichkeit auf den zweifellos sehr begabten Johann Felix eingewirkt zu haben, nämlich der Privatgelehrte und Archäologe Martin von Secherau³⁾, der zu jener Zeit in St. Veit in Kärnten, also in der Heimat von Knaffls Mutter lebte, große Ausgrabungen am Zollfeld unternahm und ein Antikenmuseum besaß. Knaffl selbst gedenkt seiner in einem vom 10. Februar 1827 datierten Brief⁴⁾, in dem er auch von seiner „außerordentlichen Liebe“ erzählt, „die er (Knaffl) seit jeher für derlei Altertümlichkeiten“ gehegt habe. Der historische Sinn, der uns bei Knaffl begegnet, ward also vielleicht von dieser Seite her geweckt und genährt.

¹⁾ Mitteilungen seines Urenkels, des Herrn Legationsrates Dr. Alfons Knaffl-Lenz-Fohnsdorf in Wien und des Kärntner Landesarchives.

²⁾ Vgl. über ihn den warmen Nachruf eines seiner Schüler in der Kärntner Zeitschrift Carinthia 1856, Nr. 8, S. 29ff.

³⁾ Über ihn s. F. Pichler, Virunum, S. 12ff.

⁴⁾ Abgedruckt in der Carinthia I, 102. Jahrg., S. 113ff., Klagenfurt 1912.

Nach wiederholten Äußerungen aus späterer Zeit, in der er sich auf seine lange Dienstzeit als Landwirt beruft, scheint er schon als Jüngling, etwa schon in seinem 16. Lebensjahr, mit der Landwirtschaft vertraut geworden zu sein und damit auch mit dem Landvolk. Schon im Jahre 1794, also in seinem 25. Lebensjahr, ist er „Hofrichter“ zu Eberndorf in Kärnten¹⁾. Im selben Jahre vermählte er sich mit Anna Poschinger, der Tochter eines Triester Kaufmannes²⁾, die ihm in der Folge acht Kinder, darunter fünf Söhne, schenkte³⁾. In den Jahren 1796 bis 1799 war Knaffl k. k. Kontrollor der Kameralherrschaft Thurnisch⁴⁾ im Bezirk Pettau, damals zu Steiermark, seit 1918 zu S. H. S. gehörig. 1800—1802 erscheint er dann als Verwalter und Ortsrichter der Herrschaft Lind bei Zeltweg⁵⁾ in Obersteiermark. Da ist es nun für unsere Betrachtung von Bedeutung, daß er von dort aus, wie er in unserer Hs. K 118 selbst erzählt, eine Gutsbeschreibung an den Erzherzog Karl, den Bruder Erzherzog Johanns und späteren Sieger von Aspern, sandte, in der er auch über das bäuerliche Leben des Gebietes berichtete. Die Nachforschungen nach dieser Hs. in den Grazer und Wiener Archiven sind bis jetzt ergebnislos geblieben.

Aus einer anderen Hs. Knaffls (Landesarchiv 940), in der er auch diese Gutsbeschreibung von Lind erwähnt, erfahren wir, daß er für sie vom Erzherzog Karl „großes Lob empfang“. In Lind machte er u. a. auch den Durchzug des französischen Korps Condé mit⁶⁾. In den folgenden Jahren 1803—1808 war Knaffl Verwalter der Herrschaft Freystein bei Unterpulsgau im Bezirk Windisch-Feistritz, damals zu Untersteiermark⁷⁾, seit 1918 zu S. H. S. gehörig. Wie er in unserer Hs. K 141 erzählt, hatte seine Frau dort im Jahre 1805 eine schwere Niederkunft. Dadurch bewogen, absolvierte sie „mit Hinwegsetzung aller Vorurteile“ einen Hebammenkurs, machte die Geburtshelferprüfung und wirkte fortan unentgeltlich als Geburtshelferin in den Amtsbezirken ihres Mannes. Da sich dieser in unserer vom Jahre 1813 datierten Hs. mehrmals auf eine fünfjährige Dienstzeit in Fohndorf beruft, muß er schon im Jahre 1808 als Kameralverwalter dorthin gekommen sein. Für die Jahre 1809 und 1810 fehlen die Schematismen, für die folgenden Jahre, bis 1816, führen sie ihn aber in dieser Stellung an. Über seine dortige Tätigkeit bringt unsere Hs. selbst mehrfache Auskunft, in der ja seine — ganz im josephinischen Geiste wirkende — Persönlichkeit auf Schritt und Tritt spürbar ist. Mit vielen Zuständen unzufrieden, auch so manche schöne Volkssitte als „Unfug“ empfindend, suchte er überall zu reformieren und scheint dabei mit den Gubernialbehörden nicht immer auf bestem Fuße gewesen zu sein. Daß er sich auch hier mit „antiquarischen“ Studien beschäftigte, zeigt nicht nur unsere Hs. selbst, sondern geht auch aus einem, damals ganz im Geiste frühromantischer Geschichtsauffassung geschriebenen Aufsatz über den ersten „türkischen Einfall in Innerösterreich“ hervor, der 1812 in der *Carinthia* erschien⁸⁾. Er zeugt von einer starken

1) Mitteilung des Kärntner Landesarchives.

2) Mitteilung seines Urenkels, des Herrn Legationsrates Dr. Alfons Knaffl-Lenz-Fohndorf in Wien.

3) Gubernialakt des steierm. Landesregierungsarchives vom 17. Oktober 1815.

4) Ebenda und Schematismus f. Steierm. u. Kärnten 1798, S. 132; 1799, S. 134.

5) Steierm. Schematismus 1800, S. 139; 1801, S. 144; 1802, S. 144 u. Gubernialakt des steierm. Landesregierungsarchives vom 14. Juni 1800.

6) Ebenda. Über das Korps Condé in Steierm. berichtet ausführlich J. v. Zahn, *Styriaca* NF. 2, S. 132ff., Graz 1905.

7) Schematismus f. Steierm. u. Kärnten 1803, S. 165; 1807, S. 213; 1808, S. 67.

8) *Carinthia* 1812, Nr. 30 u. 31.

und edlen Begeisterung des Verfassers für die Vorzeit seines Vaterlandes, ist aber inhaltlich freilich durch die neuere Geschichtsforschung gänzlich überholt. Aus dieser Zeit stammt auch eine weitere Hs. Knaffls¹⁾, datiert Judenburg Oktober 1815. Sie betitelt sich „Notizen über das Stammhaus des vaterländischen Helden Andreas Baumkircher, gesammelt und geliefert Sr. Kais. Hochheit dem Erzherzog Johann von Österreich von Johann Felix Knaffl-Lenz, KK. Kam. Verwalter zu Fohnsdorf und wirkliches Mitglied der KK. kärnthnerischen Ackerbaugesellschaft“. Danach scheint Knaffl der erste gewesen zu sein, der den Geburtsort des Andreas Baumkircher zu Baumkirchen bei Weisskirchen (nächst Judenburg) gesucht hat. Diese Auffassung ist aber umstritten²⁾. Desgleichen stammt aus dieser Zeit das Idiotikon, das außer in K auch in 2 Hss. (940 und 956) im Landesarchive vorhanden ist. In 956 bemerkt er, daß er diese Hs. schon 1812 geschrieben habe. Wichtig für seine Tätigkeit in Fohnsdorf ist auch ein Gubernialakt vom Jahre 1815³⁾. Dieser Akt ist nämlich nichts Geringeres als ein von Knaffl selbst an den Kaiser Franz II. gerichteter „Plan zur Errichtung einer theoretisch-praktischen Ackerbauschule“ nach „Fellenbergischen Grundsätzen“. Knaffl bietet sich an, diese Ackerbauschule auf seinem eigenen Pachtgut Thalheim-Sauerbrunn bei Judenburg einzurichten und verlangt dafür nur die Verleihung des kleinen und stark verödeten Gutes für sich und Militärfreiheit für die Bauernburschen, die er in je vierjährigen (!) Kursen unterrichten will. Er beruft sich dabei auf seine dreißigjährige Tätigkeit in der Landwirtschaft, erzählt von seinen früheren Amtsgebieten, betont mit Nachdruck die völlige Außerachtlassung jeglicher Volks- und Bauernausbildung und erwähnt, daß er aus diesem Grunde der Landjugend von Judenburg unentgeltlichen Unterricht in Meßkunst und Technologie erteile, wofür er vom Kaiser Franz II. mündlich belobt worden sei. Er weist ferner auch darauf hin, daß er es gewesen sei, der „für die Verbesserung der Futterkräuter, Erdäpfel (Kartoffel) und Obstbaumzucht in der Judenburger Gegend das Eis gebrochen habe“. Endlich geht aus dem Bericht hervor, daß er Mitglied der Kärntner Ackerbaugesellschaft war. — Auf den Besuch des Kaisers, der im September des Jahres 1810 stattgefunden hat⁴⁾, bezieht sich auch ein Festgedicht des damaligen bedeutenden steirischen Dichters „Gustav“ Fellingner⁵⁾, das in K am Schlusse der Hs. eingeklebt ist, mit der Bemerkung, daß es von Amalia Knaffl (einem Töchterchen unseres Johann Felix) dem Kaiser als Willkommgruß überreicht worden sei. In den Anmerkungen, die Knaffl diesem Gedichte beifügte, liest man, daß Knaffl der erste war, der eigenhändig die Kinder seines Bezirkes mit der Schutzimpfung gegen die Pocken behandelt habe und daß jene Amalia als erste von allen die Impfung empfing. Ferner, daß der Kaiser selbst die beiden ältesten

¹⁾ Steierm. Landesarch., Hs. 488 (olim 2157).

²⁾ Vgl. dazu J. Rothenberg, Andreas Baumkircher, Z. f. d. hist. Ver. f. Steierm., Bd. 6, S. 98ff., 1908, wo weitere Literatur angegeben ist.

³⁾ Steierm. Landesregierungsarchiv, Gubernialakt vom 17. Oktober 1815.

⁴⁾ Karl Grill, Judenburg einst und jetzt, S. 55, Judenburg 1912. Über diesen Kaiserbesuch in Judenburg berichtet die „Grätzer Zeitung“ vom 4. Oktober 1810 ausführlich und erzählt, daß damals dem Kaiser auch „ein Portefeuille mit Gemälden der dort üblichen Landestrachten und Gebräuche“ überreicht wurde.

⁵⁾ Der Dichter hieß in Wahrheit Johann Georg F., schrieb sich aber gerne Gustav; vgl. über ihn Fr. Ilwof, Johann Georg Fellingner, der steirische Theodor Körner, Jahrb. d. Grillparzer-Ges., Bd. 19, S. 164ff., Wien 1910, u. J. G. Kumpf, J. G. Fellingners Gedichte, 2 Bde., mit einleitender Biographie, Klagenfurt 1819. Danach war Fellingner (1781—1816) im Jahre 1814 Konskriptionsrevisor in Judenburg. Vgl. ferner W. Kosch, Deutsches Literaturlexikon 1927, S. 438.

Brüder der Sprecherin im k. k. Franzens-Konvikt erziehen lasse. Man sieht also, daß Knaffl — vielleicht schon durch den obenerwähnten Bericht an Erzherzog Karl vom Jahre 1802 — die Gunst des Kaiserhauses zu gewinnen wußte.

Andauernd scheint aber diese kaiserliche Gunst nicht gewesen zu sein, wie aus den folgenden Lebensschicksalen Knaffls hervorgeht. Vor allem wurde sein Plan zur Errichtung der Ackerbauschule abgelehnt. Der Akt ging von der Kabinettskanzlei (unterzeichnet vom Hofsekretär Schwind, dem Vater des berühmten Malers) an das Gubernium in Graz zur Begutachtung, worauf es nach Einholung verschiedener Äußerungen von Fachleuten im April 1816 abgelehnt wurde. Im folgenden Jahr, am 3. November 1817, richtete Knaffl seinen Vorschlag in „modifizierter Form“ nochmals an den Kaiser, wieder mit dem gleichen Mißerfolg. Jetzt aber erscheint er nicht mehr in Fohnsdorf, sondern als k. k. Oberbeamter in Griffen (Kärnten)¹⁾. Doch war seinem Bleiben in Griffen keine Dauer beschieden. Schon im folgenden Jahr, 1818, kam er nach Maria Saal am Zollfeld, wo er nun bis zum Jahre 1825 in den Schematismen als Verwalter erscheint. Aus dieser Zeit stammt seine volkskundliche Arbeit „über die Benennungen des Faschings nebst einigen Faschingsgeschichten“²⁾, deren unmögliche etymologischen Erklärungsversuche man freilich mit dem damaligen Tiefstand der Etymologie entschuldigen muß. Damals scheint Knaffl auch von einer schweren Krankheit heimgesucht worden zu sein. Denn auf der Innenseite des Titelbildes von K steht von seiner Hand eingetragen:

„Ubi mala sors
Optima mors
Malam sortem ferro
Ideoque mortem spero
Nam bona mors
Optima sors.

Am Krankenbette den 27ten Juny 821.

Knaffl Lenz Pfl(eger).“

So schlimm, als Knaffl damals meinte, ging die Sache jedoch nicht aus. Denn noch finden sich weitere Zeugnisse seines Lebens. Im Jahre 1825 wagte Knaffl als k. k. Pfleger, Land- und Kriminalrichter in Maria Saal abermals ein sehr interessantes Majestätsgesuch an den Kaiser Franz II. Dieses Gesuch³⁾ bittet um die Wiederherstellung des berühmten Kärntner Herzogsstuhles und um die Errichtung eines damit verbundenen Antikenmuseums, dessen Kustos er selber werden möchte⁴⁾. Er verweist darin auf seine Vorliebe für Archäologie und bittet den Kaiser, ihm für seine vierzigjährigen „kamaralischen Leiden“ Entschädigung in einem Kustoshäuschen am Zollfeld und zugleich einen „neuen Standpunkt der Tätigkeit für vaterländische Archäologie und Geschichte anzuweisen“. Auch aus diesem Plane wurde nichts. Mit dem Jahr 1825 brechen leider auch die Schemat-

¹⁾ Auch dieser „modifizierte Plan“ liegt im steierm. Landesregierungsarchiv, Gubernialakt vom 3. November 1817. In Griffen weist Knaffl auch der Schematismus f. 1817, S. 192 u. 391, aus.

²⁾ Abgedruckt in der Carinthia 1818, Nr. 5.

³⁾ Gütige Mitteilung des Kärntner Landesarchives; ein Bericht über diese Aktion ist für die Carinthia I, 1928 in Aussicht gestellt.

⁴⁾ Diese Eingabe Knaffls wird auch bei P. Puntschart, Herzogseinsetzung und Huldigung in Kärnten, S. 27 Anm. 3, Leipzig 1899, mit näheren Daten erwähnt.

tismen für Kärnten ab. Um so wichtiger ist uns Knaffls schon erwähnter Brief vom 10. Februar 1827, der noch aus Maria Saal datiert ist¹⁾. Er bietet (wohl aus finanzieller Not) der kärntnisch ständischen Verordnetenstelle eine römische „Kupferbüste“, die er von seinem Stiefvater Lenz geerbt hatte und die von Martin von Secherau am Zollfelde ausgegraben worden war, zum Kaufe an. In diesem Brief erwähnt er auch seine „nicht ferne Emigration nach Steiermark“. Das Angebot wurde ebenfalls abgelehnt.

Von den weiteren Schicksalen Knaffls ist nur mehr wenig in Erfahrung zu bringen. Ob und wann er nach Steiermark auswanderte, ist nicht ersichtlich. Ein harter Schlag muß ihn durch den Tod seiner Frau getroffen haben. Im Jahre 1832 erscheint er bereits zum zweiten Male verheiratet und zwar mit Katharina von Koller, einer Tochter des reichen Gewerkengeschlechtes v. Koller in St. Veit (Kärnten). Der Akt, in dem diese Ehe bezeugt ist, beweist aber auch, wie wenig gut es ihm damals ging, er betrifft nämlich die Sperre seiner Pension wegen einer Schuld. Vielleicht hat er sich durch seine zweite Heirat finanziell erholt. Jedenfalls suchte er im Jahre 1832 um Verleihung des Adelsstandes an. Sein Adelsgesuch ist zwar nicht vorhanden, wohl aber ein Begleitschreiben des St. Veiter Bürgermeisters zum Gesuch, in dem Knaffl als „in St. Veit domizilierend“ angeführt wird²⁾. Auch dieses Adelsgesuch wurde abgelehnt, erst der älteste Sohn Knaffls, Oberfinanzrat Heinrich Knaffl-Lenz wurde 1865 geadelt und erhielt das Prädikat Fohnsdorf, das er wohl in Erinnerung an seine Jugendzeit und seinen Vater gewählt hat³⁾. Heinrich Knaffl erscheint im Jahre 1848 als k. k. Kameralrat in Hartberg (Oststeiermark)⁴⁾. Dort soll, nach Mitteilung seines Urenkels, auch unser Johann F. Knaffl gewesen sein. Meine Anfrage an das Pfarramt ergab jedoch, daß er dort nicht gestorben ist und überhaupt nicht erwähnt wird. Im Jahre 1835 dürfte er wieder (oder noch) in Kärnten gewesen sein, da ihn der Schematismus des Gouvernements Laibach, von dem aus damals auch Kärnten verwaltet wurde, für dieses Jahr als „pensionierten k. k. Kameralverwalter“ und „Mitglied der k. k. Landwirtschaftsgesellschaft in Kärnten“, freilich ohne Angabe des Wohnortes, ausweist. Auch nennt ihn der Steiermärkische Schematismus für die Jahre 1844 und 1845 als korrespondierendes Mitglied der steirischen Landwirtschaftsgesellschaft und als jubilierten k. k. Kameralverwalter zu St. Veit in Kärnten. Im Schematismus für das Jahr 1846 erscheint er aber nicht mehr, dürfte also um diese Zeit gestorben sein. Das Pfarramt St. Veit teilte mir mit, daß auch in den dortigen Matrikeln keine Angabe über seinen Tod zu finden sei. So sind wir zurzeit nicht in der Lage, den Schlußpunkt zu seiner Lebensgeschichte zu setzen, hoffen aber, daß dieser erste Versuch einer Biographie des verdienten Mannes zu weiteren Nachforschungen anregen wird, aus denen sich gewiß noch genauere Lebensdaten ergeben werden.

Für die Zwecke dieser vorliegenden Publikation muß und kann das Vorstehende genügen. Es zeigt uns immerhin einen kleinen Einblick in die geistigen und persönlichen Zeitverhältnisse, aus denen unsere Handschrift hervorging.

Die Bilder der Handschrift stammen aus der Künstlerhand des obersteirischen Malers Johann von Lederwasch. Sie sind in Guasche-Manier ausgeführt

¹⁾ Mitteilung des Kärntner Landesarchives.

²⁾ Mitteilung des Kärntner Landesarchives.

³⁾ Mitteilung seines Enkels, des Herrn Legationsrates Dr. Alfons Knaffl-Lenz-Fohnsdorf in Wien.

⁴⁾ Gubernialakt des steierm. Landesregierungsarchives vom Jahre 1849.